

St. Galler Stickerei im Jahre 1883 von Walther Siegfried

Autor(en): **Helmerking, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1957)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stickereidessin von Walther Siegfried, für B. Rittmeyer & Cie.,
aus der Sammlung des Industrie- und Gewerbemuseums

ST. GALLER STICKEREI

IM JAHRE 1883

VON WALTHER SIEGFRIED

Walther Siegfried wurde am 21. März 1858 in Lenzburg geboren. Sein Vater war der Landammann des Kantons Aargau, Oberst und Nationalrat Friedrich Siegfried, der später nach Basel übersiedelte. Stationen in Walther Siegfrieds Leben, Stätten seiner geistigen Ausbildung, erst als Kaufmann, dann als Kunstgewerbler, sind: Zofingen, Basel, Paris, St.Gallen, Weimar und München. 1886 wandte sich Siegfried in München ganz der freien Schriftstellerei zu, übersiedelte aber schon 1890 nach Partenkirchen, wo er am 1. November 1947 starb. – Als Schriftsteller ist er Nachfahre und Schüler der großen französischen Naturalisten: Gustave Flaubert, Alphonse Daudet, Emile Zola und der Brüder Goncourt. Als Denker wurde er – wie alle deutschen Naturalisten – stark beeinflusst von der pessimistischen Mitleidsphilosophie Arthur Schopenhauers. – Gleich durch seinen ersten Roman wurde der junge Schriftsteller berühmt. Es war «Tino Moralt. Kampf und Ende eines Künstlers» (zwei Bände 1890). Kein Geringerer als Josef Hofmiller schrieb damals in den Münchner Neuesten Nachrichten: «Hier ist endlich, was wir an den Führern der literarischen Revolution vermissen: Kaliber und geistige Potenz.» Hofmiller hat auch die spätern Werke hoch eingeschätzt, ganz besonders die Selbstbiographie. – Der Naturalismus Siegfrieds zeigt sich in der hoffnungslosen Verlorenheit seiner Helden, in den häufig eingeflochtenen Dialektgesprächen und fremdsprachigen Unterhaltungen, aber auch in der genauen Wiedergabe psychologischer Vorgänge und der exakten Beschreibung technischer

Errungenschaften. Davon gibt unsere Probe ein treffliches Muster. — Weitere Schöpfungen dieses Schriftstellers sind: Fermont, Roman, 1893; Um der Heimat willen, Novelle, 1898; Adolf Stäblis Persönlichkeit, 1902; Gritli, Ein Wohltäter, zwei Novellen, 1904; Die Fremde, Novelle, 1904; Tag- und Nachtstücke, 1920; Wanderschaft, gesammelte Aufzeichnungen aus Leben und Kunst; Der berühmte Bruder, Novelle, 1922; Studie über Cosima Wagner, 1930; Eine Schwester vom Roten Kreuz; Aus dem Bilderbuch eines Lebens, drei reichbebilderte, vornehm ausgestattete Bände, 1. Band 1926, 2. Band 1929, 3. Band 1932. — Zu ehrendem Gedächtnis anlässlich seines zehnten Todestages drucken wir hier aus dem ersten Bande der Lebenserinnerungen ein paar ausgewählte Stellen über die St.Galler Stickerei im Jahre 1883 ab.

Heinz Helmerking

Eine mir noch unbekannte Schweizer Stadt an der Ostgrenze des Vaterlandes, in einer Höhenlage von über 600 Metern, eingebettet zwischen zwei grünen Bergzügen; ein Industriehaus, dessen Leitung in der Stadt, dessen große Fabrikanlagen in nahen Landgemeinden sich befanden; ein geräumiges Atelier mit einer hellen Fensterreihe über Gärten und Nachbarhäuser nach einem waldbesäumten Wiesenhang hinüber: das war die neue Dekoration, in die ich meine Figur versetzt fand. In einem Nebensaale die Zeichner, in Bureaux und Seitenstuben dreier Stockwerke kaufmännisches und technisches Personal. Der Ton höflich, der Verkehr trocken, sachlich, wie ein rein geschäftliches Getriebe und der nüchterne Volkscharakter in diesem überaus arbeitsamen Landesteile es mit sich brachten. Nirgends Lärm, nirgends Hast; für mich, nach Paris, zuerst ein Ungewohntes wie für den Müller die stillgestellte Mühle.

Was man mir in der Rue de l'échiquier verheißen hatte, fand ich bestätigt: die Erlernung des Technischen war nicht schwierig, die Mechanik der Stickmaschine bald zu übersehen. In weiten Sälen standen diese klappernden Gebilde da. Jedes bestand aus zwei aufrechtstehenden viereckigen Rahmen, in deren Mitte der Sticker saß. In die Rahmen

war der zu bestickende Stoff eingespannt, oben und unten über Rollen laufend, so daß er in beliebiger Länge nachgewalzt werden konnte, während die Breite des Stoffes durch die Breite des Rahmens auf ungefähr zwei Meter beschränkt blieb. Vor den feststehenden Rahmen dehnte sich die bewegliche Laufbahn, eine eiserne Schiene, in die reihelang, in geringem Abstand voneinander, die Nadeln eingeschraubt wurden. Mit jeder Bewegung der Laufbahn führten diese sämtlichen Nadeln die eine gleiche Bewegung aus. Vor dem Sticker senkrecht aufgeheftet, erblickte man den Karton, der die zu stickende Originalvorlage in sechsfacher Vergrößerung wiedergab und durch die technischen Zeichner, mittels Schraffierung, in die einzelnen Stiche eingeteilt war. Diese vorgezeichneten Stiche brauchte der Sticker nun nur genau nachzuzeichnen mit einem eisernen Stifte, der am längeren Arm eines mit der Maschine verbundenen Pantographen oder Storchschnabels angebracht war, damit dessen kürzerer Arm die Bewegung im richtigen Maßstabe auf den Stoff übertrug, Stich um Stich mit den eingefädelten Nadeln vollführend.

An sich eine einfache technische Grundlage. Aus ihr, in erfinderischen Kombinationen, immer erweiterte Möglichkeiten herauszuholen, bildete die Aufgabe.

Ursprünglich waren auf dieser so beschaffenen Maschine nur Stickmuster hergestellt worden, an denen die sämtlichen Nadeln mitstickten. Um dies zu ermöglichen, hatten die Zeichnungen in schmalen Ornamenten gehalten werden müssen, die, so eng nebeneinander sich wiederholend, eben auch nur eintönige Effekte ergeben und ohne weiteres die Fabrikationsware verraten hatten. Dann war man weiter gegangen. Man entwarf freiere Muster, deren Ornamente weiter ausgriffen, nahm jede zweite Nadel aus der Laufbahn heraus, damit die erste diese freieren Ornamente ausführen konnte, und erzielte so eine reichere Ware, die aber, da nur die Hälfte der Nadeln die Arbeit des Stickers gelohnt, auch entsprechend mehr kostete. Und je weitzügigere Zeichnungen man, auf diesem Wege fortschreitend, wagte,

bei denen nur je die 3., die 4., ja die 6. Nadel mitarbeiten konnte, dafür aber eine um so größere Fläche des Stoffes mit Stickerei zu bedecken hatte, um so kostspieliger kamen die Erzeugnisse zu stehn. Trotzdem hatte man ihre Freiheit, ihre Schönheit fortwährend gesteigert, bis schließlich – abgesehen vom Preise – auf der Maschine fast Unbegrenztes zu erzielen war und jene farbenreichen dekorativen Versuche in Paris vorgelegt werden konnten, die mich mit der Sache bekannt gemacht hatten.

Auf diesem Punkte bildete nun die Kostenfrage das noch zu lösende Problem. Wie ist es zu erreichen – so lautete die Fragestellung –, daß möglichst ungebunden erscheinende Kompositionen unter Mitarbeit von möglichst vielen Nadeln herstellbar sind? Je glücklicher dies zustande gebracht wurde, um so mäßiger die Preise, um so aussichtsvoller ein großer Absatz, um so sicherer ein ausreichender Gewinn. Mit einem solchen aber mußte das Haus zuverlässig rechnen können, wenn es seine unternehmungsfrohe Kraft definitiv dem kostspieligen Produktionsgebiete dieser farbigen Seidenstickerei zuwenden sollte. Die fabrikmäßige Herstellung weißer Massen-Stickware konnte, als bewährte einträgliche Verdienstquelle, daneben ungeschmälert fortbetrieben werden.

Nachdem ich über dieses alles einmal im klaren war, schien der Versuch mir reizvoll, mechanische Gebundenheit durch künstlerische Phantasie zu überwinden.

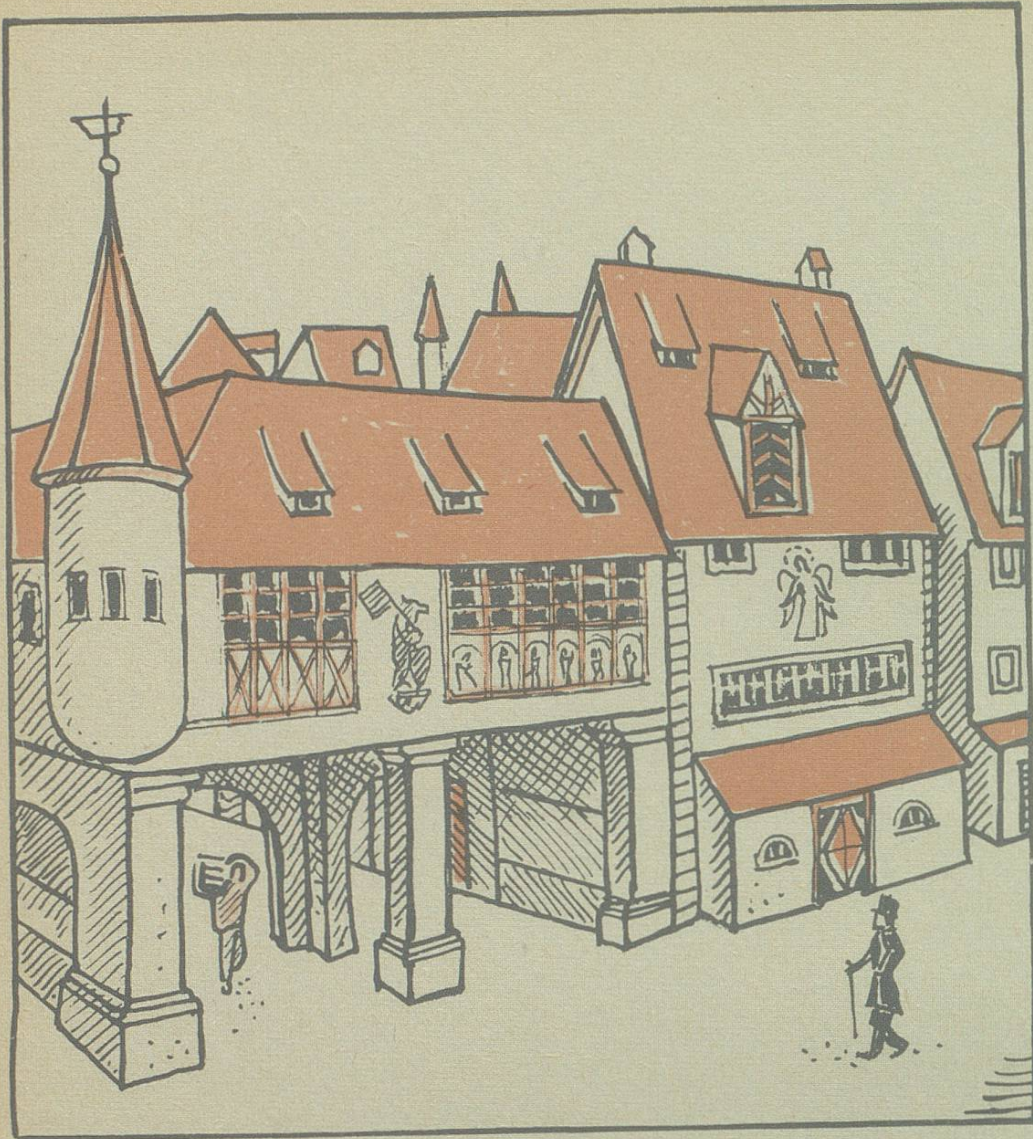
Zwei Möglichkeiten dazu ließen sich ersehen. Die erste bestand darin, eine Zeichnung so zu kombinieren, daß an ihrem schwereren, stichreicheren Hauptteile zahlreiche Nadeln mitarbeiten konnten, auf einem geeigneten Punkte dann ihrer eine Anzahl herausgenommen wurden und die übrigen, wenigeren, nur noch geschickt erwogene Verbindungsteile, wie Ranken, Knospen oder leichtere Ornamente fertigzusticken hatten, die, ausklingend, dem Ganzen die Wirkung freier Handarbeit verliehen.

Ein zweites Vertuschen der mechanischen Herstellung war durch ein geschicktes Abwechsellassen der Farben erreich-



Es sind bereits hundert Jahre her, seit diese beiden idyllischen Häuser an der Speisergasse einem großen Neubau weichen mußten, der wohlbekannten Victor-Mettler-AG. Inzwischen ist durch große Außen- und Innenrenovationen dieses Spezialgeschäft für Damenkonfektion, Wäsche und Stoffe zu einem der schönsten Ladengeschäfte unserer Stadt geworden.

Victor Mettler AG
Speisergasse 15-17, St.Gallen



Das Patrizierhaus «zur Engelburg» war von jeher ein Schmuck der alten Marktgasse, und nach der Niederlegung der alten «Brotlaube» wurde es zum markanten Eckhause gegen «Hinterlauben». Schon seit dreißig Jahren befindet sich in dieser von Kürschnermeister Vocka erworbenen Liegenschaft das damals gediegen umgebaute und letztes Jahr stilvoll renovierte Pelzgeschäft, das durch seine große Auswahl, die fachgemäße Beratung und reelle Bedienung sich auch außerhalb der Stadt einen guten Ruf verschafft hat.

Vocka & Co.
das älteste Pelzspezialgeschäft der Stadt St.Gallen
Marktgasse 20

bar. Die in gewisser Distanz wiederkehrenden gleichen Formen, der Rapport genannt, mußten durch andersfarbig eingefädelte Nadeln in so verschiedenem Kolorit ausgeführt werden, daß ihre Wiederholung dem Auge als solche nicht erkennbar war. Diese Kombinationen, ausgeprobt und in ihren Ergebnissen vor Augen liegend, regten zu immer weiteren an; die Experimentierlust der Chefs erlaubte mir zu versuchen, zu wagen; ihre Erfahrung half zum Gelingen; aus der Maschine gingen allmählich Gebilde hervor, so überraschend durch Freiheit der Zeichnung und Reichtum der Farbigkeit, daß Paris, der entscheidende Beurteilungs-ort, dem Hause die Aufnahme dieser Luxusstickerei in die Mode der verschiedensten Gebiete zusagte.

Bis dahin war vereinbart gewesen, daß ich gegen den Herbst mit den gewonnenen fachlichen Kenntnissen nach Paris zurückkehren sollte. Jetzt ließ die Sachlage meine Chefs wünschen, mich zunächst noch in St.Gallen zur Hand zu behalten. Ihre Sorge galt, nach dem befriedigenden Ausfall der technischen Versuche, nun dringlich einer geeigneten Besetzung des Postens für die Farbenbestimmung. Es hätte ein gefährliches Risiko bedeutet, jemand Unerprobtem diese Tätigkeit zu übertragen. Sie entschied wesentlich mit, ob man den großen gegenwärtigen Vorsprung vor aller Konkurrenz, wie man ihn im Technischen besaß, auch im Künstlerischen würde festhalten können. Eine unerläßliche Bedingung, um den rivalisierenden Firmen, bei der alsbald zu erwartenden Nacheiferung, die Ebenbürtigkeit dauernd zu erschweren. Von dem vorhandenen Personal kam niemand in Betracht, weder der Veranlagung noch der Ausbildungsstufe nach. Wo war überhaupt eine gerade hiezu vorgebildete Persönlichkeit zu finden? Ohne mir zu sagen, daß man diese gesuchte koloristische Begabung bei mir vorhanden sehe und mich für diese Beschäftigung festhalten möchte, ersuchte man mich, die Aufgabe zunächst auf solange zu übernehmen, bis etliche von Paris eingelaufene, sehr kühne Zumutungen glücklich bewältigt wären. Das wollte ich gerne versuchen,

und meinen St.Galler Sommer zu verlängern, war mir ganz erwünscht. Ich verlebte ihn angenehm genug. Im Geschäft das wachsende Interesse, in das die Arbeit mich über Er- warten hereingezogen, in der Familie des ältesten Chefs Aufmerksamkeiten und Gastfreundschaft . . .

Auch angenehme persönliche Beziehungen hatte ich in St.Gallen bereits gewonnen. Die St.Galler, durch ihre In- dustrie in steter Berührung mit der weiten Welt, erfreuten durch eine ungemein höfliche und natürliche Art des Ent- gegenkommens. Und wie wohnte sich's behaglich in dieser Stadt! Wieder so recht in der schweizerischen Sauberkeit und Honettität.

In der Annahme, mein Aufenthalt sei nur vorübergehend, genoß ich das alles, ohne Paris einstweilen zu vermissen.

Nun aber galt es, die mir neue Tätigkeit des Farbendispon- nierens zu erlernen. Da sah ich mich denn auf einer er- höhten Bank vor einen Riesentisch voll farbiger Seiden- strangen gesetzt, aus welchen wählend ich für jede Nuance von den oft unzähligen einer farbigen Komposition eine Seidenfarbe aufschreiben sollte. Der Zettel mit diesen auf- geschriebenen Seidenfarben ging dann als Arbeitsvorschrift für die Gehilfin des Stickers, die Einfädlerin der Nadeln, in die Fabrik hinaus.

Hm, hm.

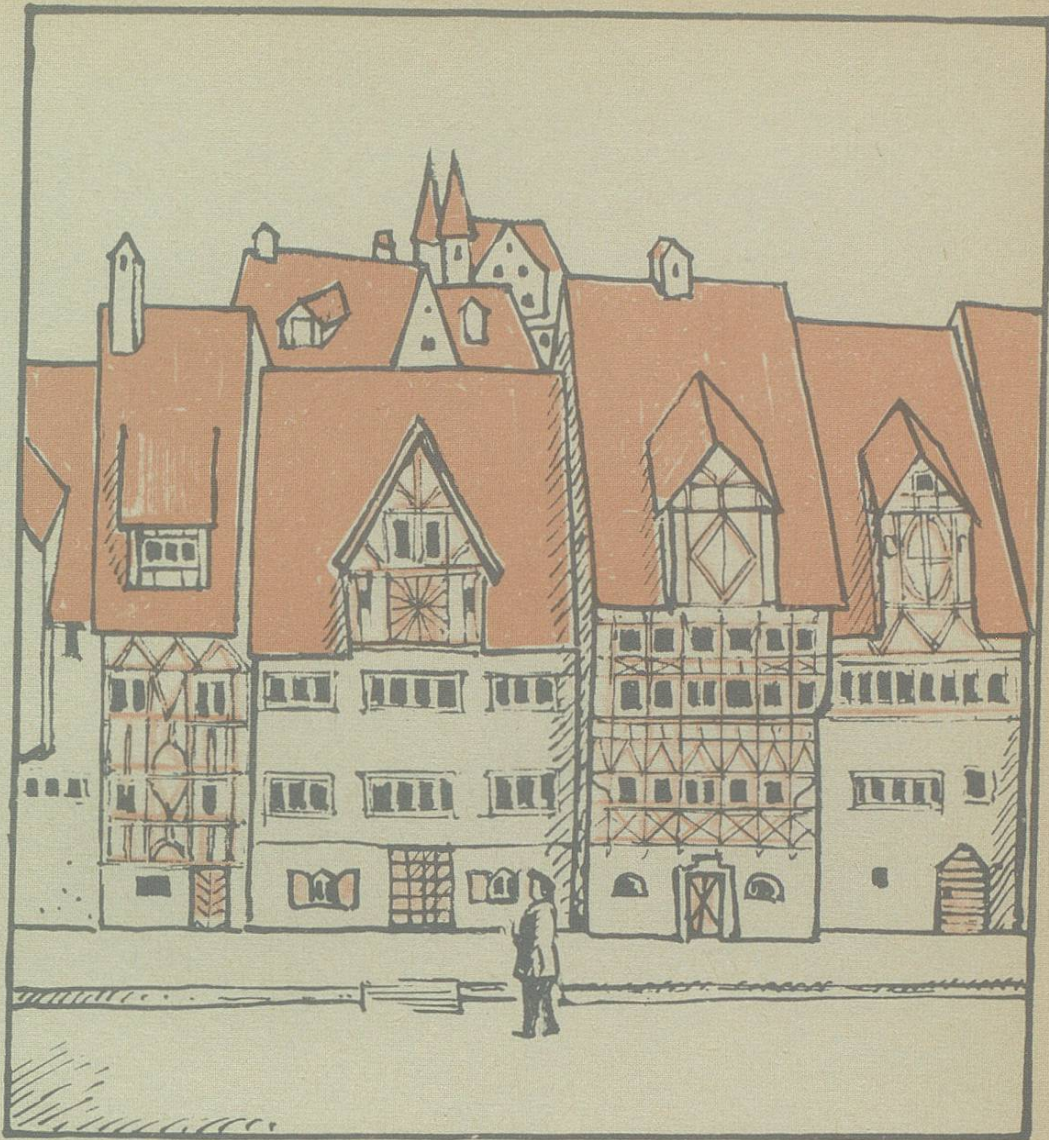
An der Wand neben mir hing der bewußte sechsfach ver- größerte Karton, nach welchem der Sticker arbeitete, in die einzelnen Stiche schraffiert und in so viele, deutlich vonein- ander abgegrenzte Farben eingeteilt, als erforderlich waren, um die darzustellenden Blumen, Tiere und Ornamente ebenso plastisch in der Stickerei herauskommen zu lassen, wie die gemalte Originalvorlage sie zeigte. Aus dem Berge von Strangen – deren jede den Namen ihrer Seidenfarbe an einer Etikette trug – nun eine große Komposition in allen einzelnen Teilen, und dann als Gesamtes, harmonisch zusammenzufärbeln, stellte nicht nur an die Phantasie, sondern vor allem an das Gedächtnis starke Anforderungen. Denn sobald die Farben zu einem Teilstücke aufgeschrieben

waren, wurden die hierfür zusammengestellten Strangen wieder durcheinandergeworfen, um beim nächsten Teilstücke benützt zu werden, und erst noch lagen große Kompositionen in eine ganze Anzahl von Einzelkartons zerlegt vor. Da hieß es denn: die Farben jedes bereits disponierten Teiles genau in der Vorstellung festhalten, damit alles Weitere sich organisch daranfügte. Wenn nun eine einzige Blume, ein Schmetterling oder ein Vogel zwanzig und mehr Farbtöne erhielt, war dies keine Kleinigkeit. Und die Zumutung an das Farbengedächtnis steigerte sich, wenn die gemalte Originalvorlage auch noch frei in andere Kolorite zu übersetzen war. Das aber wurde bald von Paris für kostbare Gegenstände wie Wandschirme und Prunksessel gefordert, deren nur wenige Stücke in der gleichen Farbgebung hergestellt werden durften, damit sie nicht zur Fabrikware wurden, sondern den Wert rarer Objekte behielten. Stellte hierfür die Originalvorlage zum Beispiel eine reiche Komposition von rosa Rosen für weißen Atlasgrund dar, so hatte ich diese gleiche Komposition auf blauen Atlas in dunkelrote Rosen, auf schwarzen Atlas in weiße oder Teerosen zu übersetzen, sie wohl auch aus verschiedenfarbigen Rosen zu mischen. Jede dieser Variationen wieder eine reine Phantasie- und Gedächtnisleistung, zu der ich mir nur am Studium natürlicher Rosen und ihres besonderen Blattwerks ein paar notwendige Anhaltspunkte holen konnte. Aber die Arbeit lohnte sich. Die prachtvollen Wirkungen in dem edeln Material und die technisch untadelige Ausführung fanden in Paris das volle Verständnis und brachten reiche Bestellungen in Fluß.

Es folgten interessante ornamentale Aufgaben, streng in den Stilen Henri II, Louis XIV und Louis XV, zu denen die Pariser Firmen die Vorlagen nun selber lieferten, durch ihre Dessinateure direkt nach den Originalen in den Museen kopiert. Für mich ein Glück. Denn hierfür hätte ich weder genügend Stilkunde, noch zeichnerisches Können besessen, sondern beides in Paris nach der Rückkehr erst noch durch Unterricht nachholen müssen . . .

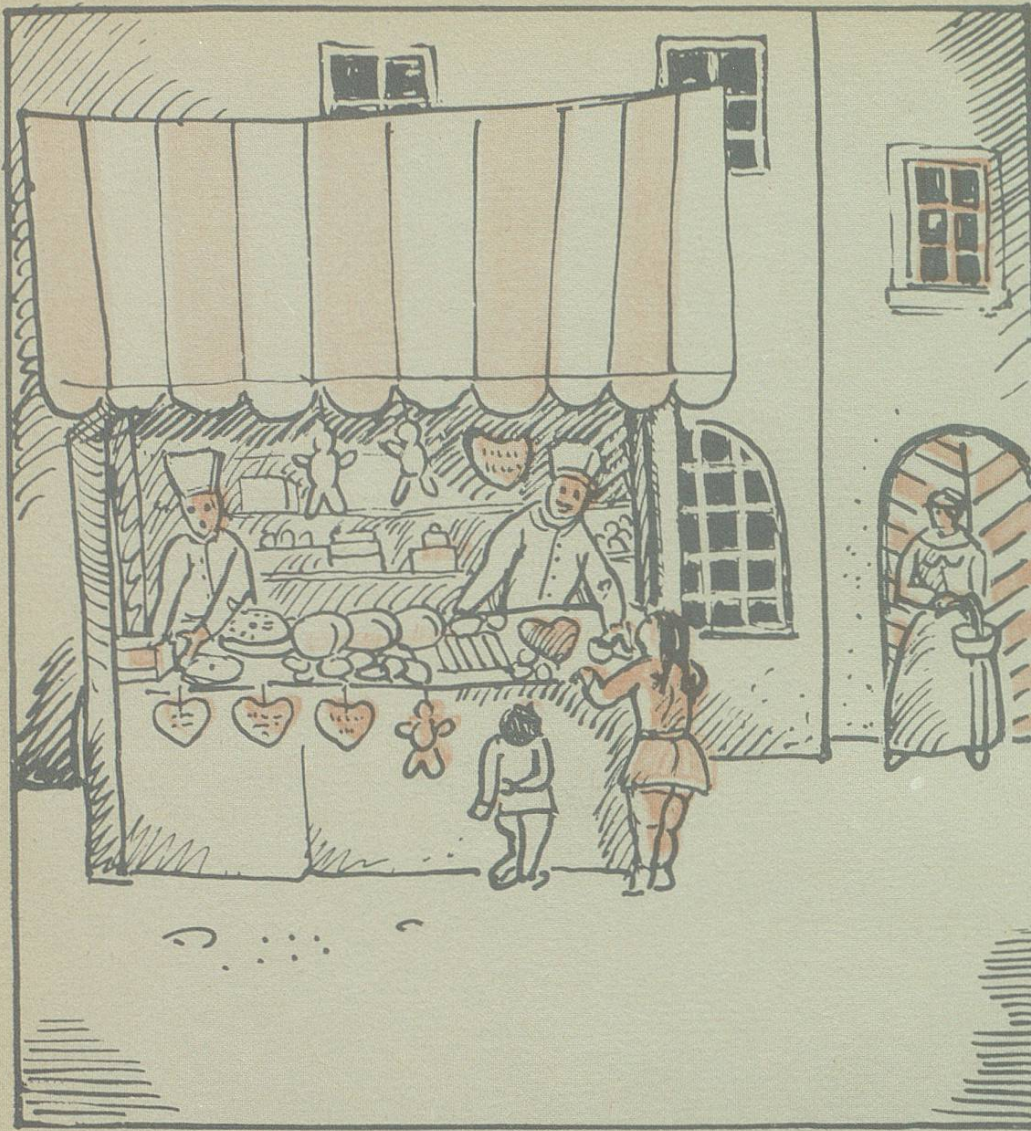
Da traf mich der furchtbare Schlag, daß mein Vater gänzlich unerwartet starb . . .

Und Arbeit nahm mich auch alsbald in Beschlag in einem Maße, daß die Monate dahingingen wie im Flug. Das kommende Jahr 1883 sollte die Schweizerische Landesausstellung in Zürich bringen; von Paris hatte der Chef auf Grund der vorgelegten letzten Erzeugnisse die endgültige Zusage erlangt, daß die dekorative Stickerei in die große Mode erhoben werden sollte; nun beschloß das Haus, die wertvolle Gelegenheit der bevorstehenden Ausstellung zu benützen, um auf einen Schlag mit der ganzen Leistungsfähigkeit hervorzutreten, die es in der Stille gewonnen. Ein ganzer Raum wurde geplant: die seidenen Tapeten, das Mobiliar, die Vorhänge und Portieren, der Kaminbehang, die spanischen Wände, alles mit Stickerei aufs Prunkvollste geschmückt. Daneben mußten reichliche Einzelgegenstände, in Paris luxuriös fertiggestellt, die mannigfaltige Verwendungsmöglichkeit von Stickerei und die noch nie gesehene Vielseitigkeit und Vollkommenheit der Maschinenteknik vor Augen führen. Studium und Arbeit für den ganzen Winter über Hals und Kopf. Und während dieser Studien und Erwägungen wurde endlich auch die Lösung des immer noch schwebenden Problems der billigeren Herstellung gefunden. Anstatt, wie bisher, die Kompositionen als Ganzes direkt auf den für sie bestimmten Stoff zu sticken, kam man auf den Gedanken: sie in einzelne Teile zerlegbar zu kombinieren und diese Teilornamente, die nun schmal waren, mit vielen gleichzeitig arbeitenden Nadeln als Massenware herzustellen, auf den bloßen wohlfeilen Untergrund von Baumwollstoff, der nach geschehener Seidenbestickung auf der Rückseite steifgummiert, das genaue Herausschneiden der Ornamente von Hand ermöglichte. Nun konnten sie auf jedem beliebigen edleren Stoffe wieder zum Ganzen zusammengesetzt und durch einfache Umsäumung festgenäht werden, mit dem gleichen Effekt, als wären sie auf den Stoff selber gestickt.



Um die Jahrhundertwende erwarb Oskar Schuster das Haus zum «Zebra» an der Multergasse 14, nachdem es lange Jahre dem Bürgermeister Georg Wartmann als repräsentable Amtswohnung gedient hatte. Nach einem für damalige Zeiten beachtlichen Umbau zu einem der schönsten Geschäftshäuser der Stadt erfuhren die Verkaufsräume kürzlich erneut eine sehr moderne Umgestaltung, womit die Firma ihre über 160jährige fortschrittliche Tradition eindrucklich dokumentierte.

Schuster & Co., St.Gallen und Zürich
Das schöne Teppich-Spezialgeschäft im Herzen unserer Stadt



Zucker- und Pastetenbecker zogen einst von Ort zu Ort und boten ihre Waren feil. Heute holt man sich diese Delikatessen in der Konditorei am Marktplatz und an der Bahnhofstraße; für die gastronomischen Feinheiten geht man ins gediegen renovierte französische Restaurant im I. Stock.

Pfund

Café und franz. Restaurant
Bahnhofstraße 9
A. Lendi

Konditorei
Marktplatz 10
E. Pfund

Mit diesem Funde der «Applikationsstickerei» war ein ganzes neues Gebiet eröffnet, das während der nächsten Jahre unter glänzender Rentabilität bis zu den letzten Möglichkeiten ausgenützt ward.

Für die Dekoration des Ausstellungsraumes wurde reicher Stil Louis XV beschlossen; für die Farbengebung jedoch mußte die damalige neueste Parole von Paris beachtet werden, die für alle Innendekoration auf absehbare Zeit ausschließlich erstorbene Töne vorschrieb. Was Paris aber diktierte, das befolgte die Welt. *Vieux, pâle, fané, écrasé* hieß die Losung; jede kräftige Farbe, alle starken Kontraste waren verpönt. Mit dieser Weisung ließ sich wohl manche raffinierte Harmonie, aber nur eine kraftlose Plastik der Formen erreichen, und auf dem Grundtone «Altrosa», der für das Gemach gewählt worden, ergab sich, zart auf zart, nur eine müde, verschwebende Schönheit, etwa im Charakter der verblichenen seidenen Kabinette von 1781 im Eskurial.